

Schweizer Infanteriemitralleure

Autor(en): **R.H.**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Die Berner Woche in Wort und Bild : ein Blatt für heimatliche Art und Kunst**

Band (Jahr): **3 (1913)**

Heft 17

PDF erstellt am: **22.09.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-635596>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

machen! Ein Mensch ist keine Zwiebel, die sieben Häute hat und darunter erst ihr Eigentliches, ein Mensch hat nur eine einzige Haut an Leib und Seele. Mit diesem revolutionären Gedanken ihrer verehrten und etwas gefürchteten Freundin gegenüber kam die Doktorin zu Hause an und hatte über dem allem fast vergessen, was sie fortgetrieben. Nun fiel es wieder wie eine Zentnerlast über sie. Der Bernhard hatte sie „Gans“ genannt — — — —

Es war kurz vor Mitternacht, als im Marienheim ein Schatten auf leisen Sohlen den Gang entlang und die Treppe hinunter huschte. Unter der Gipsstatue des guten Hirten lachte jemand. Eine dunkle Gestalt schloß, einen großen

Packen auf dem Rücken und einen andern unter dem Arm, die hintere Türe auf, lief zum Gemüsegarten und hantierte dort auf geheimnisvolle Weise herum. Dann eilte die Gestalt über die Wiese, die sich eben mit goldgelbem Löwenzahn zu schmücken begann, dem Walde zu. Dort trat ein Mann hinter einem Baume hervor. „Rose-Marie“ rief er halblaut und zärtlich. „Ja“, klingelte es lustig zurück. Die dunkle Gestalt drehte sich gegen das schlafende und ahnungslose Haus und hob mit einer unendlich wegwerfenden Bewegung die Schultern. Dann verschwand sie mit ihrem Begleiter. Noch lange hörte man Wagenrollen durch die Nacht.

(Schluß folgt.)



Gesamtansicht der Halenbrücke über die Aare bei Bern.

Die große Halenbrücke über die Aare bei Bern, als Ersatz für die aus dem Jahre 1560 stammende Holzbrücke bei Neubrück, geht ihrer Vollendung entgegen; die Verkehrseröffnung wird voraussichtlich Mitte Juli nächsthin erfolgen. Die Brücke hat eine Gesamtlänge von 240 Meter und ist ganz aus Beton ausgeführt. Der Hauptbogen hat eine Spannweite von 87,5 Meter (die größte in der Schweiz) und die Höhe über dem Wasserspiegel beträgt 40 Meter. Die Gesamtkosten betragen zirka 480,000 Franken.

Schweizer Infanteriemitrailleure.

Zeichnungen von J. C. Kaufmann, Luzern.

Einsam und verlassen liegt das stille Alpentälchen, das sich aus dem Tal der kleinen Emme von Walters her beim idyllisch gelegenen Bergdörfchen Schwarzenberg vorbei durch die finsternen Hochwälder dem Nordabhang des gewaltigen Pilatusmassivs entlang zieht. Die frisch gefallene Schneedecke hat alles Leben in sich eingehüllt, und nur wenige Wegspuren zeigen neben den hellklingenden Kirchenglocken an, daß hier noch Menschen wohnen. Unten im Tal liegt ein wogendes

Nebelmeer, angefacht durch eine reißende Bise, eben im Kampf mit den ersten Sonnenstrahlen, die zwischen den Hügelkuppen und Felszacken hindurch hinunterblicken.

Aber nicht nur Morgensonne und Nebel scheinen sich hier im Kampfe tummeln zu wollen.

Auf der hartgefrorenen Straße bewegt sich mühsam im knirschenden Schnee eine Wagenkolonne aus dem Nebel empor, die nichts weniger als friedlich aussieht.



Schweizer Infanteriemitrailleure: „Gewehr im Feuer!“

Es ist eine Infanteriemitrailleurabteilung, die in Luzern ihre erste Ausbildung beendet und sich dieses ideale Gelände zum Kampfplatz ausersehen hat.

Die Infanteriemitrailleure bilden seit dem letzten Jahre eine neue Formation in der Schweizerischen Armee. Wohl war die Schweiz das erste Land, das Maschinengewehre eingeführt hat, aber sie haben bis jetzt nur bei der Kavallerie und den Festungstruppen Verwendung gefunden. Die neue Heeresorganisation hat dann auch die Hauptwaffe, die Infanterie, damit bedacht. Die Mitrailleure sind als fahrende Abteilungen formiert, die im Gegensatz zu andern Armeen, die diese den Regimentern einverleibt, als Truppenkörper den Divisionen zugeteilt, bei welchen sie in der Hand des höheren Führers verbleiben, um als Feuerreserve in den entscheidenden Augenblicken des Gefechts eingesetzt werden zu können. Jede Abteilung besteht aus drei Kompanien, wovon bei den Divisionen mit zugeteilten Gebirgstruppen die eine für den Dienst im Hochgebirge speziell organisiert ist und ihr Material anstatt auf Fuhrwerken auf Sauntieren transportiert. Jede Kompanie besitzt vier bis sechs Maschinengewehre System Maxim mit Zielfernrohr und Dampfcondensiererschlauch, die wie die Mannschaften und die nötige Munition in leichten, vom Sattel aus gefahrenen vierpännigen Wagen fortgebracht werden, so daß diese Einheiten wie die Feldartillerie längere Strecken traben und auch galoppieren können. Ihr Bestand ist bei einer Kompanie zu sechs Gewehren 5 Offiziere, 94 Mann (Fahrer und Mitrailleure), 14 Reit- und 42 Zugpferde sowie 11 Fuhrwerke. Als Handfeuerwaffen tragen die Mitrailleure das Kurzgewehr mit Stichbajonett, die Fahrer Bajonett und Revolver. Kehren wir wieder zu unsrer Abteilung zurück.

Soeben ist ein Marschhalt angeordnet worden, bei dem Pferde und Material einer genauen Revision unterzogen werden, während die Offiziere zur Befehlsausgabe an die Spitze reiten.

Drunten im Tal steht die eigne Division im Kampfe mit feindlichen Truppen, die von Luzern her vormarschieren, und will der Divisionskommandant mit seiner dritten Brigade und den Maschinengewehren über die Höhen flankierend gegen den gegnerischen Flügel vorstoßen. Aber hier in Schwarzenberg, das bastionsartig in der goldenen Morgen Sonne leuchtet, hat man Widerstand gefunden und bereits liegt das Vorhutbataillon

entwickelt im Gefecht. Die Maschinengewehre müssen dessen Angriff unterstützen und zugleich mit diesem den Aufmarsch der Brigade decken.

Oben am Rande des Hanges zieht sich jenseits der Straße eine Kette hin, auf der die Maschinengewehre den Kampf mit dem Gegner über die eigne Infanterie hinweg aufnehmen können, geradezu eine ideale Stellung, wie sie sich in diesem Gelände vielfach zeigt. Dort erteilt hinter einer Steingruppe der Hauptmann den Zugführern seine Befehle, und etwas abseits hinter Gebüsch, ebenfalls den Augen des Feindes entzogen, legt das Telemeter die Distanzen fest. Vom kleinen Wäldchen dahinter, wo unterdessen die Fuhrwerke aufgefahren, bewegen sich auseinander gezogene Gruppen, Gewehr, Lafette und Munition auf Reffen tragend, den Schnee aufwärts der Kette zu, oftmals bis an die Arme im Schnee versinkend. Hinter dieser wird angehalten, und flugs sind die kleinen Dinger zusammengefaßt und in dem sehr vorteilhaften Gelände derart auf ziem-

lich großer Front aufgestellt, daß der durch 200 Brust- und Kopfscheiben dargestellte Gegner am jenseitigen Hang auch in Wirklichkeit mit guten Gläsern wenig beobachtet hätte. Kein lautes Kommando ertönt, alles arbeitet auf Zeichen. Der Zugführer weist in dem ihm angewiesenen Raum den Gewehrchef die Stellung an, die ihre Gewehre einrichten; der Schießende zieht die Gurte ein, vollführt die Ladebewegung, stellt das Visier und richtet auf den angegebenen Punkt; der Schießgehülfe und Munitionszuträger stellen den Munitionsersatz sicher, und während der eine den Mechanismus des Gewehres beobachtet und frische Gurten zuführt, stellt der andere die Augenverbindung mit Zugführer und Kompagniechef her. Dann ein Zeichen des letzteren, und sechs Gewehre richten ihre Geschosse nach dem gewollten Punkte, eine gut sichtbare Scheibe an einem Flügel der gegnerischen Schützenlinie. Prächtig hebt sich im Pulverschnee die Garbe ab, und Einschläge vor, hinter und im Ziel sagen, daß das Visier 1050 richtig. „Feuer verteilen, streuen!“ ertönt die Stimme, dann eine kurze Pause, und unaufhaltsam arbeiten die einzelnen Gewehre in ihren Abschnitten, kleine Serien von 15 bis 30 Schuß feuernd, um nach jeder derselben je nach der Beobachtung wieder nachzurichten oder zu korrigieren,



Aufstieg durch unwegsames Gelände.



Schweizer Infanteriemitrailleurkompagnie Gewehrwagen in gebirgigem Gelände.

damit die Garbe in dem unregelmäßig aufgestellten Ziele dasselbe ja nie verfehlt, was bei so kleinen Zielen und verhältnismäßig großer Distanz sehr bald der Fall ist. In zirka sechs Minuten ist der Gegner „niedergemäht“, über die Hälfte der kleinen, schwarzen Punkte liegt getroffen im Schnee, er ist taktisch vernichtet und ist nach der angegebenen Supposition hinter der schützenden Kette verschwunden. Mit dem Daumen am Abdrücker bereit, bleiben die Gewehre gegen dieselbe gerichtet, bis unsere Infanterie die Höhe erreicht. Jetzt ein Zeichen, und schnell verschwindet alles hinter dem Höhenzuge; dort wird aufgepackt, die Fuhrwerke sind bereits herangezogen worden, und in starkem Trabe geht's auf der Straße dem Plateau entlang Schwarzenberg zu.

Auch dort ist der Kampf entbrannt, und wir finden die zweite Kompagnie der Abteilung im Feuergefecht mit durch Scheiben dargestellten Maschinengewehrschützen, die in einem Waldbrand verborgen unsere vorgehenden Schützenlinien unter Feuer nehmen. Diese Kompagnie ist während des Avantgardegefechts, die mannigfachen Deckungen ausnützend, hinter der supponierten Infanterie bis hier ins Dorf gelangt und hat sich da in der Lisiere eingenistet. Da sie sich, um der Infanterie folgen zu können, den Weg durch den tiefen Schnee im schwierigen Gelände selber hat bahnen müssen, hat sie umgebaftelt. Die Bespannungen sind nämlich so organisiert und ausgerüstet, daß Maschinengewehre und Munition auf den Handpferden aufgepackt werden können, sobald das Gelände so beschaffen ist, daß man mit den Wagen nicht mehr durchkommt. Letztere werden dann zweispännig, der Situation entsprechend, auf den auch im Vorgebirge fast überall vorhandenen Straßen nachgezogen. Kommt man ausnahmsweise auch da mit Pferden nicht mehr durch, so werden Gewehre und Munition auf den Reffs von der Mannschaft getragen. Die Schweiz hat also die Organisation dieser furchtbaren wirkenden Waffe in weitgehender Weise den eigenartigen Geländeverhältnissen angepaßt, so daß sie in hervorragendem Maße zur Geltung kommen kann.

Auch diese Kompagnie hat ihr Ziel bald niedergelämpft — wenn auch hier die Beobachtung infolge der gedeckten Aufstellung der Scheiben und in dem durch die Sonne weichgewordenen Schnee eine viel schwierigere wurde — so daß auch sie neben der andern in Bereitschaftsstellung gehen konnte.

Da plötzlich ertönt Kanonendonner. Eine Gebirgsbatterie sucht durch ihr Feuer dem Vorgehen Einhalt zu tun. Bald ist die Scheibenaufstellung hinter dem Höhenrücken einer Waldlichtung entdeckt und der Entfernungsmesser auf sie eingerichtet; doch die Entfernung ist groß, 1850, 1930 wird abgemessen, und ein Näherherangehen schließt das Gelände aus. Aber wozu die modernen Hilfsmittel der Technik, wozu Spitzgeschuß, Zielfernrohr und Telemeter, wenn nicht ausnahmsweise an die Grenzen der Leistungsfähigkeit herangegangen werden soll; und die Verhältnisse liegen günstig, der Kampf wird aufgenommen. Gut gedeckt bezieht die Abteilung Stellung, die Gewehre werden eingerichtet, und bald knattert das Feuer aus zehn Maschinengewehren dem ehrwürdigen Pilatus um die Ohren, daß sein Geist den See, in dem er gebannt liegen soll, verläßt, tausend um die Felsen jagt und als schallendes Echo vom Berge tönt. „Bisier 1800!“ Deutlich können die Einschläge als zu tief beobachtet werden; 2000 ist im Ziel, aber auch dahinter wirbelt Schnee zum Tanz auf. Da wird das Feuer den Kompagnien freigegeben, und jede kämpft nun ihren Ziehteil nieder, kaum drei Minuten. Und das Resultat auf diese Entfernung, wo die Infanterie wehrlos dem Artilleriefener ausgeliefert, ein verblüffendes: 38 Treffer in 16 getroffenen von 20 aufgestellten Figuren, also 80 Prozent außer Gefecht gesetzt mit nicht ganz 3000 Patronen, zu verdanken dem Fortschritt der modernen Technik.

Indessen hat die Brigade sich an den Gegner herangearbeitet und steht im Begriff, zum entscheidenden Angriffe anzusetzen. Da dürfen die Maschinengewehre nicht zurückbleiben. Bald ist die Abteilung marschbereit, es wird aufgegeben, und in rascher Gangart, wo es die Straße zuläßt,

bewegt sich die feuersprühende Schlange durch die schöne Winterlandschaft; dann wird vom Wege abgewichen, das Gelände wird immer schwieriger und schlechter und stellt an die Mannschaften nicht geringe Anforderungen. Ein Schneehang wird traversiert, und hinter einer bewaldeten Anhöhe wird angehalten.

Recht volkstümlich, lebendig, in hervorragender Harmonie, wie es die Eigenart dieses Künstlers ist, dem wir die schönsten unserer schweizerischen Militärbilder verdanken, hat der bekannte Militärmaler J. C. Kaufmann, der unermülich skizzierend den rauhen Wintertag nicht scheute, diesen wie auch einige Gefechtsmomente wiedergegeben, die in jeder Beziehung künstlerisch wie militärisch gut getroffen sind.

Ein Kreisen des Armes von der Kuppe her, wo die Kompagniechefs abgestiegen sind, und dann prasselt verderben-

bringendes Feuer der in die Waldbüsche eingeklinketen Gewehre überfallartig heraus gegen die aufgestellten Scheiben, die sich getroffen zur Erde neigen. Da kann kein Gegner mehr widerstehen, und unterstützt bis zum letzten Augenblick von ihrem unsichtbaren Helfer, wird die Infanterie getrost zum entscheidenden Angriffe anstürmen können.

Das letzte Rollen ist verstummt und hat sein Echo ausgehallt; ruhig kann Pilatus zum Schlafe in seinen See zurückkehren. Die friedliche Schlacht ist geschlagen, und muntere Weisen erfüllen die Abendluft und legen Zeugnis ab von einem nie versiegenden, in strenger Arbeit gestählten, warmen, wahren Soldatengeist, der diese junge Waffe sicher zum Erfolge führen wird.

Hauptmann R. S. in der „Arena“.
(Verlag: Deutsche Verlagsanstalt in Stuttgart.)

□ □ Licht und Nacht. □ □

Don Anna Baer.

Alpenglüh'n auf fernen Bergen
Weit hin dunkelndes Gelände,
Und darüber streichen segnend
Sanft des Abends kühle Hände.

Glucksend leckt am Kiel die Welle
Und verrinnt im weißen Sande;
Düsterbleiche Dämmernebel
Schleichen zögernd her zum Strande.

Dort der Abendsonne Grüße,
Sern und licht wie Himmelsboten!
Hier: Auf weitem Wasserspiegel
Nacht — ein Gruß vom Reich der Toten!

Hoch im Glüh'n der freien Berge
Milder Gotttheit heilig Weben —
Drunter fahl der See und düster,
Wie der Menschen dunkles Leben. („Xenien.“)

Es war einmal

Daß die idyllische Interieurszene auf untenstehendem Bilde der Vergangenheit angehört, erkennt der Leser auf den ersten Blick. Der Dichter J. V. Widmann und seine Frau bewirten liebe Gäste in ihrem Heim, im „Leuenberg“ droben am Kleinen Muristalben. Das war vor Jahren; noch waren Schmerz und Tod nicht zu diesen Menschen getreten, die das Band

der Freundschaft und Liebe verbunden, und hatten sie auseinandergerissen. Noch wehte in den Räumen des gastlichen Hauses reges, sprühendes Leben voll Geist und Wit. Da hat der stille Einsiedler vom Melchenbühlweg seinen Freund und Blumenkünstler in den „Leuenberg“ gebracht. Münchener Erinnerungen werden ausgetauscht, dieneil die freundliche Hausfrau den Thee schenkt. Wohl hat der greise Gastgeber eben eine lustige Geschichte erzählt, ein Selbsterlebnis vielleicht, mit der dem Dichter eigenen Selbstironie vorgetragen. Etwas Lustiges auf alle Fälle, denn auf dem Gesichte des Freundes zur Seite und des Gastes oben am Tische spiegelt sich das innigste Vergnügen . . . Es war einmal. Stille Wehmut ergreift uns beim Betrachten des Bildes. Von der kleinen heitern Gesellschaft ist einzig der Münchener Gast noch am Leben. Erst kürzlich, zum Anlaß seines 50. Geburtstages, hat die Deffentlichkeit mit Verehrung Ernst Kreidolfs gedacht. Heute, in diesen Tagen fangen drei Grabstätten an zu grünen und zu blühen. Wer die drei Menschen geliebt, die hier ruhen, wer sie in ihrem Leben und in ihrem Wirken gekannt hat, der braucht des „Gedenktages“ nicht, den erfüllt schon unser Bildchen mit stillen Trauergedanken.

Etwas verspätet, aber noch nicht zu spät, möchten wir auf die schöne und interessante Widmann-Nummer der „Schweiz“ aufmerksam machen, die am Todestag des Dichters (20. Februar) erschienen ist. Dr. Otto von Greyerz hat uns hier das Bild des Verstorbenen in der warmen Beleuchtung des reichen und reinen Gemütes des Menschen und Dichters gezeigt. Unser Bild stammt aus dieser Nummer der „Schweiz.“



Im „Leuenberg“: J. V. Widmann im Kreise seiner Freunde.